

## MEPHISTO und Ich

„Mephisto“, ein Theaterstück nach dem in Deutschland noch immer verbotenen Roman von Klaus Mann, bearbeitet von Ariane Mnouchkine, aufgeführt von ihrer Truppe, dem Théâtre du Soleil, in Berlin während der Theaterfestspiele.

Zwei Bühnen: vorn das Hamburger Theater mit seinem offiziellen Programm, hinten in unserem Rücken der „Sturmvogel“, ein politisches Agit-Prop-Theater, wo dieselben Schauspieler nach der abendlichen Vorstellung Widerstand gegen den beginnenden Nazifaschismus proben. Zwei Schauspieler: Hendrik Höfgen (alias Gustaf Gründgens) und Otto Ulrichs, zwei Wege, zwei Entscheidungen angesichts des Faschismus: Höfgen, der sich als Opportunist entpuppt und „Hauptverwalter der Preußischen Theater“ von Görings Gnaden wird, und Otto, der zusammen mit seinen Kolleginnen und Kollegen Widerstand gegen die Deportation der Juden organisiert, dabei selbst der Gestapo in die Hände fällt und zu Tode gefoltert wird. Dazwischen die Familie Brückner (alias Mann) mit ihren großbürgerlichen Lebensgewohnheiten, noch angesichts der Katastrophe Tschechow zitierend: der Vater, der in der Schweiz über den Dingen schwebt, der Sohn, der

im Exil Selbstmord begehen wird, die Schwester, die sich nach kurzer Ehe mit Höfgen dem „Sturmvogel“ anschließt und ebenfalls ins Exil geht. Soweit das Stück – stark verkürzt natürlich.

Eine französische Truppe nimmt sich einen deutschen, mittelmäßigen, noch dazu verbotenen Roman vor, der auf seine Weise ein Stück Nazivergangenheit bearbeitet und Schlüsselfiguren in Szene setzt, die in Deutschland große Resonanz bei einem breiten Publikum finden. Ein Stück Vergangenheitsbewältigung? Wer bewältigt hier wessen/welche Vergangenheit und auf welche Weise?

Ich selbst habe das Stück zweimal gesehen: einmal letztes Jahr in Vincennes, als ich noch in Paris lebte, und jetzt in Berlin nach meiner Rückkehr. In Paris war ich zutiefst erschüttert von dieser Darstellung der Vergangenheit, die ich ganz als MEINE erlebte. Ich war gebannt von dieser langsamen Entwicklung eines „Salonkommunisten“ zum Generalintendanten eines faschistischen Staatstheaters. Mir verschlug es den Atem, als Höfgen in der letzten Szene den Arm zum Hitlergruß erhob bei tosendem Beifall eines imaginären Publikums. Das war ICH: so hatte ich mich früher durch die Schule genickt, um an

gute Noten heranzukommen, so hatte ich mich dem Universitätsbetrieb angepaßt, um ein besonderes Staatsexamen zu machen, so stellte ich mir das Verhalten meiner Eltern in der Nazizeit vor. Sie hatten zwar keiner Partei angehört, aber die ganze Herren- und Mütterideologie mit über die Flucht und Nachkriegsjahre gerettet. Sie gingen „danach“ ganz in ihrer Opferrolle auf (Kriegsverletzung, Bombenangriffe, Flucht), und hatten von dem allen ja nichts gewußt...

**... brach ich in ein nicht mehr aufzuhaltendes Schluchzen aus**

Als dann am Schluß des Stückes noch die Namen der vom Faschismus gemordeten Künstler in einer tödlichen Stille auf eine Wand projiziert wurden mit den nachfolgenden Bildern der Konzentrationslager (die in Berlin nicht gezeigt wurden), brach ich in ein nicht mehr aufzuhaltendes Schluchzen aus. Die Bilder meiner Polenreise im Sommer davor stiegen wieder in mir auf: eine Reise, die mich wie in einem bösen Traum von einem Konzentrationslager zum anderen geführt hatte. Während der Pariser Aufführung von „Mephisto“ saß ich wie ein Kaninchen vor der Schlange Kollektivschuld und konnte das Revolutionstheater in meinem Rücken, den Widerstand gegen das, was auf der Vorderbühne vor sich ging, gar nicht als solchen wahrnehmen. Für mich waren das isolierte, lustige Einlagen, um wieder zu Atem zu kommen. Ich sah nur die schreckliche Schuld, die ich bereitwillig auf meine Schultern lud, besonders seit ich in Frankreich lebte.

Während der zehn Jahre, die ich dort verbrachte, war es durchaus an der Tagesordnung, daß man mir glatt ins Gesicht sagte: na, die Deutschen sind doch alle Faschisten. Sie natürlich nicht, aber all die anderen, die gehorsam an der Ampel warten, um erst dann die Straße zu überqueren, wenn sie auf Grün steht, genauso gehorsam wie sie allesamt dem Befehl des Führers folgten. Oder meinem ollen, deutsch benummernschilderten R 4 fuhr ein Lieferwagen nach, dessen Fahrer mir an jeder roten Ampel ein „Heil Hitler“ an den Kopf warf.





spukt im Ausland noch in vielen Köpfen herum. Das andere Deutschland, das der verbrannten Dichter, des Widerstandes, der verfolgten Homosexuellen, Kommunisten und anderer „Abweichler“ ist dort nur sehr wenig bekannt. Und zwar nicht nur aufgrund des Traumas der Besatzungszeit und der Deportationen, sondern auch, weil diese Autoren nur wenig übersetzt in Frankreich sind. Ariane Mnouchkine wollte deshalb wie sie hier auf der öffentlichen Diskussion sagte, neben dem allgemeinen Problem des Künstlers im totalitären Staat mit ihrem Stück zeigen, daß es auch andere Deutsche gab, daß es durchaus eine andere Wahl gegeben hätte als die des Parteimitglieds oder Mitläufers, daß nicht nur Juden, sondern auch Deutsche ins KZ gekommen sind, daß es auch idealistische Nazis gab, wie z.B. den Schauspieler Hans Miklas.

„Über die Arbeit am Stück“, sagt Ariane, „sind wir dann in die uns so unbekannt Geschichte Deutschlands vom Ersten Weltkrieg bis 33/36 eingetaucht. Für das französische Bewußtsein ist

Oft wurde ich direkt gefragt: was haben deine Eltern im Krieg gemacht? Was noch komplizierter wurde dadurch, daß ich wegen meines Namens häufig als Jüdin angesprochen wurde, und zudem selbst manchmal nicht wußte, wo ich hingehörte. Mein Vater hatte – nach dem Krieg natürlich – seine Vergangenheit so bewältigt, daß er vorgab, der einzige Jude in Hitlers Armee gewesen zu sein: weil er als unehelicher Sohn eine Schädelmessung über sich ergehen lassen mußte, als er sich 1934 freiwillig als Soldat meldete und keine lückenlose Ahnengalerie vorweisen konnte.

Das Bild des braunen Deutschland

oben und links unten: Ariane Mnouchkine in Berlin

unten: Motzknödel (Erika Mann) liest vor: „... daß die Giftwurzel allen Übels das Telefonsystem ist, in dem sich unser Vaterland seit tausenden von Jahren verstrickt hat“? ... „Wo ich's Ihnen sage! In der Zeitung steht's doch!“

alle Fotos: Birgit Kleber



Hitler gleich 1939, gleich Krieg. Wir haben begriffen, daß alles schon 1919 oder 18 anfängt und 1933 schon alles an seinem Platz ist. Wir haben festgestellt, daß in Frankreich nur ein bestimmter Typ von deutschem Künstler bekannt ist. Wir haben eine Menge anderer Künstler entdeckt, die in Frankreich nicht übersetzt und völlig unbekannt sind. Sie sind einem doppelten Mord zum Opfer gefallen: sie wurden von den Nazis umgebracht und werden darüberhinaus von neuem durch das Vergessen getötet... und wir haben versucht, sie wieder zum Leben zu erwecken".

**„Na ja, die Deutschen sind eben Faschisten“**

Wiederaneignen der eigenen Geschichte, Aufarbeiten des Verdrängten: so unglaublich es klingen mag, waren das tatsächlich Dinge und Personen, wie Toller, Tucholsky oder Klaus Mann, die diese Truppe vorher nicht gekannt hat, obwohl es sich dabei um Leute handelt, die der extremen Linken, bzw. der KPF nahestehen. Auch heute noch wird Deutschland – selbst von fortschrittlichen Leuten – ohne Unterschiede als nahtlose Fortführung des Naziregimes angesehen. Der Widerstand von damals und der von heute fallen dabei völlig unter den Tisch. Die Aufklärungsarbeit über die Repression in der BRD verstärkt dieses manchmal noch. Wie oft mußten wir uns in Veranstaltungen ge-

gen das Pauschalargument wehren, naja, die Deutschen sind eben Faschisten und jetzt machen sie halt weiter, so daß eine politische Analyse der Nachkriegsentwicklung sehr erschwert wurde.

**... die Musterdeutsche, die Stecknadel im Heuhaufen**

Selbst in der Frauenzeitung (Histoires d'Elles), in der ich drei Jahre lang gearbeitet habe, war es kaum anders: dort war ich die Musterdeutsche, die gute, „andere“ Deutsche, die Stecknadel im Heuhaufen. Eine unserer ältesten Frauen, die noch die Besatzungszeit in Paris erlebt hatte, sagte mir bei meinem Umzug: „Du weißt ja, daß ich dich nie in Deutschland besuchen werde. Ich habe zuviel von ihnen gesehen, den ‚boches‘.“ Ich wollte raus aus Frankreich, raus aus diesem Teufelskreis der nur vergangenheitsbezogenen Identifikation, der reinen Defensivhaltung gegen ein manichäistisches Weltbild. Ich wollte mich endlich, mit dem beschäftigen und das leben, was wir jetzt hier an Widerstand leisten.

So ist es vielleicht nicht verwunderlich, daß mich das Stück, als ich es in Berlin wiedersah, sehr viel weniger erschüttert hat. Ich konnte dem Werdegang eines Opportunisten den Rücken kehren und mich der hinteren Bühne zuwenden, die ich erst jetzt voll wahrnahm, als eine Form des Widerstandes, die im Stück selbst auch in ihrer Unzulänglichkeit gezeigt wird. Besonders eine Telefon-Satire, gespielt von dem fanta-

stischen Frauen-Clownpaar, bot eine Möglichkeit, die Vergangenheit zu bearbeiten und mehr Distanz zu ihr zu gewinnen: dort versucht eine Concierge einer Putzfrau beizubringen, daß das Telefon „die vergiftete Wurzel des Bösen“, „die Ursache aller Übel Deutschlands“ ist; und nur die Abschaffung des Telefons die Dinge wieder ins Lot bringen würde. Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es in der Zeitung steht und dann ja auch wahr sein müßte...

Vergangenheitsbewältigung? Für die, die es noch nicht wußten (oder vielleicht nicht wissen wollten), für die Truppe selbst vor allem und viele Ausländer, für Leute wie mich, die allzu bereitwillig eine Schuld, die nicht die ihre ist, auf ihre Schultern laden. Es war sicher sehr wichtig, dieses Stück in Frankreich zu zeigen, da das Publikum dort auch nicht mit den Schlüsselfiguren durcheinander kommt, sondern gleichzeitig die Personen als Typen nehmen und etwas Neues über Deutschland erfahren kann. Aber als ich hier im Stück saß fragte ich mich doch, was es mir in dieser Form in Deutschland noch bringt. Das Gefühl, hier Teil eines starken Widerstandes zu sein, dessen Basis für mich auch das Wissen um den Faschismus ist, läßt für mich die starke Polarisierung zwischen „bösen“ Deutschen und „guten“ Juden oder Franzosen in den Hintergrund treten, eine Polarisierung, die mir vielleicht eine wirkliche Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eher bestellt hatte.

*Barbara Rosenberg*

Männer-Frauen-Theater in Karlsruhe

**„Bitte Frau X. rausnehmen und ersetzen“**

Einiges an Aktion und Reaktion, nicht nur in der baden-württembergischen Theaterszene, hat die Aufführung des Stückes „Ich will ein Kind haben“ am Badischen Staatstheater in Karlsruhe ausgelöst. Das Stück, das Tretjakow 1926 im nachrevolutionären Rußland als „Gedankenmodell“ geschrieben hat, ist in der Sowjetunion nie aufgeführt worden. Was ist so provozierend an diesem Stück, daß es heute insbesondere

männliche Kritikergemüter – trotz einhelligem Lob der Inszenierung von Günter Ballhausen – so aufbringt?

Milda, eine Kulturfunktionärin, die in ihrem produktions- und fortschrittsgläubigen Optimismus und revolutionären Arbeitseifer für die Zuschauerin trotz spontaner Sympathie erstmal merkwürdig abstrakt bleibt, möchte ein Kind und keine Beziehungsprobleme: „Ich will ein Kind haben. Sie selber brauch ich nicht. Ich brauche Ihr Sperma. . . Das Resümee, Sie kommen

zu mir schlafen, bis die Schwangerschaft feststeht. Dann trennen wir uns, ohne irgendwelche Forderungen zu stellen.“ So zielbewußt prosaisch schildert sie dem sorgfältig ausgesuchten proletarischen und kerngesunden Vater seinen Anteil an der Verwirklichung ihres Lebenskonzepts. Nun stellt Elisabeth Krejcir in der Hauptrolle die Milda so gelassen-selbstsicher, aber auch genau und sensibel auf ihre Umwelt reagierend dar, daß ihr das Klischee der „männerfrustrierten Polit-Emanze“ erst gar nicht unterstellt werden kann. Die männliche